

Dieter Kraft

Stalin - eine schwarze Legende

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich bin kein Historiker. Aber vielleicht hat mich Andreas Wehr gerade deshalb gebeten, über Losurdos Stalin-Buch zu reden. Ich bin in diesem Jahr schon einmal eingeladen worden, über Stalin zu reden - auf dem Kurt Gossweiler-Gedenk-Kolloquium. Und das war durchaus erfahrungsreich. Denn schon nach meinem dritten Satz verließ eine Teilnehmerin den Saal. Dabei hatte ich lediglich gesagt, daß es gar nicht so einfach sei, über Stalin zu sprechen, weil dem Thema „Stalin“ eine so unheimliche Ambivalenz eigne. Doch das war der Dame schon viel zu antistalinistisch. Und nun bin ich sehr gespannt, wer mich hier und heute als viel zu stalinistisch empfinden wird.

Ich hätte ja auch lieber über Franz Schubert gesprochen, aber über Schubert hat Losurdo kein Buch geschrieben. Wohl aber über Stalin: „Geschichte und Kritik einer schwarzen Legende“, 2008 in Rom - nach kurzer Zeit bereits in 3. Auflage - und deutsch dann 2012 im Kölner PapyRossa-Verlag erschienen, 2013 bereits in 2. Auflage - mit einem Essay von Luciano Canfora, von dem wir gelernt haben, daß *dēmos kratós*, historisch übersetzt, nicht die Herrschaft *des* Volkes, sondern die Herrschaft *über* das Volk bedeutet - und daß sich daran bis heute kaum etwas geändert hat.

Wer so etwas schreibt, der darf das natürlich nicht im Münchener Beck-Verlag veröffentlichen, und wer über Stalin anders als dezidiert pejorativ schreibt, der darf natürlich mit den krudesten Rezensionen rechnen. Losurdos Stalin-Buch sei „allenfalls Erbauungsliteratur für unbelehrbare Altkommunisten“ - so etwa die Politologin Natalie Wohlleben auf dem Portal für Politikwissenschaft¹. Und für Trotzlisten ist der „postmoderne Stalinist“ Losurdo ohnehin unerträglich und sein Buch „kein wirklich historisches Werk“, so Christoph Jünke auf dem Block emanzipation.org².

Es gibt freilich auch ganz andere Rezensionen, etwa von den, wie Jünke schreibt, „üblichen Verdächtigen“ - also von Andreas Wehr in der „jungeWelt“, September 2012 (ein Nachdruck aus den „Marxistischen Blättern“), und von Sabine Kebir im „Freitag“, Oktober 2012. Eigentlich sollte ich die beiden Besprechungen einfach vorlesen, um meiner Aufgabe hier gerecht zu werden, denn beide fassen Losurdos Stalin-Interpretation wirklich exzellent zusammen, weil sie beide, genau wie Losurdo, ein dialektisches Verständnis von Geschichte haben.

Nun hat mich aber Andreas Wehr aufgefordert, selber etwas zu Losurdo und Stalin zu sagen. Nicht nur weil ich als TOPOS-Redakteur über 10 Jahre mit den Herausgebern Holz und Losurdo eng zusammengearbeitet habe, sondern womöglich auch mit dem Hintergedanken, daß ein Theologe mit dem Lemma „Stalin“ ganz anders als nur verwerfend umgehen müßte.

Und in der Tat: Wer mit der Kirchengeschichte konfrontiert ist, der hat es fast durchgängig mit einer Geschichte zu tun, die man - mutatis mutandis - durchaus als eine Geschichte des - salopp gesagt - „kirchlichen Stalinismus“ bezeichnen könnte. Und das in jeder Beziehung, nicht nur im Blick auf den ideologisch-theologischen Totalitarismus, sondern auch im Blick auf die, wie Karlheinz Deschner es nannte, „Kriminalgeschichte des Christentums“.

¹ http://pw-portal.de/rezension/36254-stalin_44314, veröffentlicht am 02.10.2013

² Christoph Jünke: Zurück zu Stalin!?, www.emanzipation.org/articles/em_4-2/e_4-2_juenke.pdf

Und die ist wirklich atemberaubend - selbst noch in unseren Tagen, in denen Bischöfe zwar nicht mehr mit Helm und Schwert zu Pferde sitzen und raubend und mordend durch die Lande ziehen, wohl aber die scheußlichsten Pädophilien decken oder gar selbst begehen. Doch noch atemberaubender ist es, erleben zu müssen, wie diese Kriminalgeschichte eingehengt worden ist und deshalb lediglich, wenn überhaupt, dann höchstens als Fußnote der Kirchengeschichte Beachtung gefunden hat. Zum kanonischen Text gehören diese Fußnoten jedenfalls nicht. Und wer sie wie Deschner oder Rosemarie Müller-Streisand thematisiert, der wird aufs heftigste beföhdet oder wissenschaftlich einfach ignoriert.

Das Ergebnis ist übrigens fabelhaft, denn es ist dem sogenannten „Christentum“ schließlich gelungen, bis heute eine Aura zu bewahren, die selbst die schrecklichsten Verbrechen einhüllt und höchstens als bedauerliche Kollateralschäden kaschiert. Die „große Erzählung“ ist ganz einfach komponiert und lautet: Natürlich haben wir auch Fehler gemacht, die aber werden überstrahlt von den großen zivilisatorischen und humanitären Erfolgen der weltweiten Christianisierung. Und so gelten wir auch heute noch als eine durch und durch respektable Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Zum 500. Reformationsjubiläum wurde dieser Spagat auch in den protestantischen Kirchen vollzogen. Aber Luther und Calvin spare ich mir jetzt. Ich erwähne die „große Erzählung“ ja auch nur deshalb, weil ich nicht zuletzt von Losurdo gelernt habe, welche mäeutische Bedeutung die Komparatistik für ein angemessenes Geschichtsverständnis hat. Das heißt, abgekürzt gesagt, wer über Stalin spricht, der muß irgendwie auch über Luther reden oder z.B. über Karl den Großen.

Zu letzterem gibt es einen aufschlußreichen Text in einem sog. „Ökumenischen Heiligenlexikon“. Der lautet folgendermaßen, ich zitiere:

„Karls Bedeutung liegt weniger in seinem frommen Leben, als in seiner politischen und geschichtlichen Wirksamkeit. Sein Eheleben entsprach den lockeren Gepflogenheiten des fränkischen Adels mehr als den Normen christlicher Lehre; sein brutaler, 30 Jahre lang währender Feldzug gegen die Sachsen verdient nur mit Mühe den Titel Missionierung oder Christianisierung. Seine Bemühungen um Ordnung und Frieden im Reich begründeten das Staatskirchentum. Die Bildung förderte er mit Hilfe der von ihm gegründeten kirchlichen Schulen, das Verhalten der Menschen wollte er durch Intensivierung der Seelsorge bessern ... Mit seiner Politik legte er die Fundamente des christlichen Abendlandes, auf denen noch heute aufgebaut werden kann. Seine Politik hat der Kirche und damit auch dem Glauben in Europa bleibenden Raum verschafft.“³

Trefflicher läßt sich kaum illustrieren, was Komparatistik heißt, denn dieser Text ließe sich mit kleinen verbalen Veränderungen durchaus auch Stalin unterlegen. Einen grundlegenden Unterschied gibt es allerdings: Karl steht in einem „Heiligenlexikon“, Stalin aber schmort in der Hölle. Das ist irgendwie wundersam, denn beiden kann doch gleichermaßen zugerechnet werden, daß sie um Ordnung bemüht waren, daß sie die Volksbildung beförderten, daß sie ein stabiles Großreich zu errichten begannen - Stalin sogar mit einer Wirkungsgeschichte, ohne die Rußland heute wahrscheinlich eine Kolonie wäre und keine militärische Weltmacht - Gorbatschow und Jelzin zum Trotz und selbst ohne sozialistische Strukturen. Warum also gilt heute der eine als Heiliger und der andere als Teufel?

Das genau ist die zentrale Frage, die Losurdo in seinem Stalin-Buch zu beantworten versucht. Dabei kommt es ihm gar nicht in den Sinn, den „Terror“ und die „blutigen Säuberungen, die in großem Umfang wüteten“ (52)⁴, rechtfertigen zu wollen. Er sieht durchaus, daß der Kampf innerhalb der bolschewistischen Führungsschicht, wie er sagt, mit der „Grausamkeit eines

³ https://www.heiligenlexikon.de/BiographienK/Karl_der_Grosse.htm

⁴ Die Seitenzahlen in Klammern im Text beziehen sich auf die erste deutsche Auflage von 2012.

Religionskrieges“ geführt wurde (114). Aber Losurdo will verstehen, wie es zu dieser Grausamkeit kommen konnte, und warum die Grausamkeit eines Kaisers Karl nicht dessen Heiligsprechung verhindert hat.

Man muß sich nicht an Karl dem Großen festbeißen, auf den Losurdo auch gar nicht abzielt. Bei ihm stehen andere Namen für die scheußlichsten Verbrechen: Truman, Johnson, Kissinger, Obama. Alles ehrenwerte Männer - trotz Hiroshima und Nagasaki, trotz Kambodscha und Vietnam, trotz Chile, trotz der Drohnen-„Kill List“, die Noam Chomsky als „mörderischste Terror-Kampagne der Gegenwart“ bezeichnet. Ein Urteil, das immerhin im „Deutschlandfunk Kultur“ zitiert worden ist⁵.

Ich habe bisher eher zufällig nur US-Amerikaner genannt. Losurdo bietet in seinem Buch ein ganzes Gruselkabinett auf, in dem die Schandtaten des Kolonialismus, des britischen und französischen und spanischen und portugiesischen und niederländischen und belgischen und deutschen nicht einmal vollständig erfaßt sind. Zu ihnen gesellen sich die Genozide an den Ureinwohnern Amerikas und Australiens, der Völkermord an den Herero und Nama und die fast zehn Millionen Tote im belgisch kolonisierten Kongo. Über die imperialistischen Kriege im 20. und 21. Jahrhundert will ich schon gar nicht mehr reden. Es ist einfach zu viel.

Eine nicht enden wollende Horrorgeschichte, die zum genuinen Eigentum und also ganz eigentümlich zur Geschichte und Gegenwart des sog. „Westens“ gehört. Eine Geschichte, die dieser „Westen“ zwar nicht mehr loswerden kann, aber möglichst in Vergessenheit zu bringen versucht - wenn es ihm schon nicht gelingt, sie zu pervertieren, sie umzukehren und Trapper und Indianer in die Kinderzimmer zu tragen, in denen dann der gute Trapper von dem skalpsüchtigen Indianer angegriffen wird und diesen mit Gottes Hilfe doch noch erschießen kann. Erwachsene dürfen entsprechende Filme sehen, bis sie diesen Skandal internalisiert haben und nicht mehr als Skandal empfinden. Bei Rainer Mausfeld kann man nachlesen, wie solche Perversionen flächendeckend und auf allen gesellschaftlichen Feldern funktionieren⁶.

Losurdo wollte keine Kriminalgeschichte des „Westens“ schreiben, gar als Kompensation der Kriminalgeschichte in Stalins Sowjetunion. Er fragt lediglich danach, wie es denn möglich wurde, ein „Reich der Guten“ zu errichten, das vorgeben kann, sich so wohltuend menschenfreundlich von dem „Reich des Bösen“ zu unterscheiden, obgleich in Geschichte und Gegenwart dieses „guten Reiches“ das „Böse“ geradezu unmenschlich gehaust hat und noch immer haust.

Losurdo benennt drei entscheidende Aspekte dieser unglaublichen Transformation.

Da ist **erstens** die pure Verkehrung, d.h., mit Losurdos Worten: „Die Verantwortung für eine fürchterliche Tat muss nicht unbedingt den wirklichen Tätern zugeschrieben werden.“ (327) Und pars pro toto illustriert er diese Verkehrung an der ja bis heute nicht verstummten Apologie der Atombomben-Abwürfe über Hiroshima und Nagasaki - und er zitiert den US-amerikanischen Historiker Paul Johnson, der noch 1991 schreiben kann, „es 'wäre unlogisch, ja sogar unverantwortlich gewesen“, die Atombomben „nicht zu benutzen. Gewiss sei es zu einem Massaker [an] der unschuldigen Zivilbevölkerung gekommen, aber 'die [Zitat Johnson], die in Hiroshima und Nagasaki gestorben sind, waren nicht in erster Linie Opfer der angloamerikanischen Technologie, sondern eines durch eine perverse Ideologie paralyisierten Regierungssystems, einer Ideologie, die nicht nur die absoluten moralischen Werte, sondern auch die Vernunft eliminiert hatte'.“ (326⁷)

⁵ https://www.deutschlandfunkkultur.de/drohnenkrieg-obamas-toedliches-erbe.1005.de.html?dram:article_id=376686

⁶ Rainer Mausfeld, Warum schweigen die Lämmer? Wie Elitendemokratie und Neoliberalismus unsere Gesellschaft und unsere Lebensgrundlagen zerstören, Frankfurt am Main 2018.

⁷ Paul Johnson, Modern Times. From the Twenties to the Nineties, New York 1991, S. 425 u. 427.

Johnson macht also nicht nur mildernde Umstände geltend, er fordert einfach einen Freispruch - im Namen der „absoluten moralischen Werte“ und der „Vernunft“. So argumentieren Winkeladvokaten. Aber Winkelhistoriker gibt es auch allenthalben, und ihr Geschäft ist es eben, die Verantwortung für eine fürchterliche Tat nicht den wirklichen Tätern zuzuschreiben.

Hiroshima und Nagasaki sind ja nur ein Paradigma für eine ideologietriefende Geschichtsschreibung, die bis heute prolongiert wird. Erst kürzlich hat ein Außenminister erklärt, man habe Serben bombardiert, um sie vor Serben zu schützen.

Nun sagt Losurdo: Nichts dagegen, daß man Umstände berücksichtigt. In der sowjetischen Führung habe man das „Grauen“, „das sich in kritischen Momenten der Geschichte des Landes“ abspielte, auch nicht gezeugnet, aber „die Verantwortung dafür“ gern nach außen delegiert (327). So ganz falsch war das ja auch nicht, *aber* ein Sowjet hatte dazu kein Recht. Umstände geltend machen: das ist den Apologeten des liberalen und angelsächsischen Westen vorbehalten. Ihre historischen Kriterien sind ausschließlich *ihre* Kriterien, denen *keine allgemeine* Gültigkeit zukommt. „Doch ein Kriterium nur für sich und die eigene Seite zu beanspruchen“, sagt Losurdo, „ist gerade die Definition für Dogmatismus auf theoretischer und Heuchelei auf moralischer Ebene.“ (327)

Und diese Heuchelei ist nahezu grenzenlos, denn da, wo es politisch nicht opportun ist, Interdependenzen zu benennen, da werden diese einfach ausgeblendet, beschwiegen oder hartnäckig bestritten. Doch es gibt immer mehr Historiker, sagt Losurdo, die „den englischen Verfechtern der *Appeasement*-Politik, in Wahrheit der Ablenkung des nazistischen Expansionismus nach Osten, die Mitverantwortlichkeit 'für die Tragödie des Zweiten Weltkriegs'“ zuschreiben, „'den Holocaust eingeschlossen'“ (326).

Interdependenzen sind ja Zusammenhänge, die als solche für Welt und Geschichte konstitutiv sind. Für Naturwissenschaftler ist das heute eine Selbstverständlichkeit. Doch für manche Historiker und Politiker durchaus nicht. Sie lieben mitunter gerade auch die Zusammenhanglosigkeit, weil diese ihnen die Möglichkeit bietet, Geschichtsbilder zu entwerfen, in denen auch Teufel und Dämonen auftreten dürfen.

Und damit sind wir bei dem **zweiten** Aspekt der Transformation: Stalin und Hitler als „wahlverwandte“ Monster - eine bis heute gängige Analogie, die vielfach ausgestaltet und unterlegt wurde - ganz prominent von Hanna Arendt mit ihrem „Totalitarismus“-Konstrukt.

An dem fällt ja besonders auf, daß der sog. Totalitarismus überhaupt keine historische Vergangenheit hat, sondern im 20. Jahrhundert einfach ausbricht - wie eine, so Losurdo, erschreckende „Krankheit mysteriösen Ursprungs“ (222). Hitler ist einfach da, ohne jegliche Vorgeschichte, und dann treibt er es wie ein Teufel.

Ich kennen das aus der Kirchengeschichtsschreibung nach 1945. Ein probater Ansatz, sich allen peinlichen Nachfragen entziehen zu können, gerade auch, wenn man mit dem Teufel getanzt hat - wie nicht wenige sog. „Deutsche Christen“, die nach 45 dann gern vom „Einbruch der Dämonen“ sprachen und damit auch um Verständnis zu werben bemüht waren. Denn was kann ein einfacher Christenmensch schon gegen einen ausgemachten Dämon erreichen.

Losurdo läßt das natürlich alles nicht gelten. Hitlerdeutschland ist durchaus kein Reich ohne Vorgeschichte. Und die siedelt im eigenen Land ebenso wie in anderen Teilen des Erdballs. Etwa in den Vereinigten Staaten von Amerika mit seiner „*white Supremacy*“. Die Ideologie der „Herrenrasse“ ist von Hitler nicht erfunden, sondern übernommen worden von einem Regime, „das lange in den Südstaaten der USA in Kraft war, auf das sich der Nazismus wiederholt berufen hat“ und das sogar noch zu der Zeit fortbesteht, als Arendts Totalitarismus-Buch erscheint (217). Zitat

Losurdo. „Die Schlüsselwörter, die heutzutage benutzt werden, um das Grauen des 20. Jahrhunderts zu beschreiben, tauchen schon in den Untersuchungen auf, die die liberale Welt des 19. Jahrhunderts erforschen. (220)“

Wenn Losurdo darauf hinweist, daß den Verbrechen Hitlers und seiner Helfershelfer bereits eine Geschichte vorausgeht und daß der Faschismus im Blick auf diese Vorgeschichte eine „Radikalisierung“ und eine, wie er sagt, „furchtbare Eskalation“ bedeutet (222), dann geht es ihm selbstredend nicht um irgendeine Relativierung, sondern um die Widerlegung einer billigen Psychopathologisierung.

Diese Psychopathologisierung, Hitler als krankes Monster, ist ja ausgesprochen komfortabel, denn mit ihr läßt sich der Faschismus vom Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft ganz trefflich isolieren. Selbst über Imperialismus muß man dann nicht mehr reden, denn „Hitlerismus“ ist natürlich etwas ganz anderes. Psychologie ist angesagt, nicht Ökonomie. Die hat mit Hitler gar nichts zu tun, auch die Geschichte nicht. Hitler ist einfach nur ein krankes Monster.

Und ein solches Monster ist auch Stalin - *geworden*, muß man sagen, *geworden*, denn während des 2. Weltkrieges und auch noch danach wurde er, auch im Westen, überaus geschätzt. Selbst für Goebbels war zuerst nicht Stalin, sondern Trotzki das große Ungeheuer, zumal ein jüdisch-bolschewistisches (295). Churchill begrüßte den Generalissimus 1943 in Teheran mit „Stalin der Große“, der „würdige Erbe Peters des Großen“ (9). Und das US-amerikanische Magazin „Times“ kürte Stalin 1944 gar zum Mann des Jahres.

Bemerkenswert auch der Nachruf Isaac Deutschers, der alles andere als ein Stalinist war. Deutscher war ein Anhänger Trotzkis, der Stalin als „kleinen Provinzler“ verspottet hatte, ein Provinzler, der, ich zitiere: „zum Scherz von der Geschichte auf die Ebene der großen Weltereignisse katapultiert worden“ sei (8f.) Deutscher, dem wir auch eine lesenswerte Stalin-Biographie verdanken, schreibt 1953: „In drei Jahrzehnten hat sich das Gesicht der Sowjetunion vollkommen verändert. Der Kern der historischen Wirkung des Stalinismus ist dieser: Er hat ein Russland vorgefunden, das den Acker mit dem Holzpflug bearbeitete, und er verlässt es als Besitzer des Atommeilers. Er hat Russland zur zweiten Industriemacht der Welt erhoben, und es hat sich nicht nur um die Frage bloß materiellen und organisatorischen Fortschritts gehandelt. Ein derartiges Ergebnis hätte man nicht ohne eine breit angelegte kulturelle Revolution erzielen können, in deren Verlauf man ein ganzes Land in die Schule geschickt hat, um ihm eine breite Bildung zu geben.“ (8)

Es lohnt übrigens noch ein Zitat, das - ich möchte sagen: paradoxerweise - von Trotzki stammt, aus der Schrift „Die verratene Revolution“ von 1936, eine Abrechnung mit Stalins Verrat an der Weltrevolution. Doch was ich gleich etwas ausführlicher zitieren darf, das klingt ganz und gar nicht nach Verrat, sondern eher nach dem „russischen Wunder“ der Thorndikes. Also Zitat Trotzki: „Gigantische Errungenschaften in der Industrie, vielversprechender Beginn eines Aufschwungs der Landwirtschaft, außerordentliches Anwachsen der alten und Entstehung neuer Industriestädte, rasche Zunahme der Zahl der Arbeiter, Hebung des Kulturniveaus und der Bedürfnisse - das sind die unbestreitbaren Ergebnisse der Oktoberrevolution ... Allein dank der proletarischen Revolution erzielte ein zurückgebliebenes Land in weniger als zwei Jahrzehnten historisch beispiellose Erfolge.“ (176f.⁸) „In den Schulen der Union wird heute in nicht weniger als achtzig Sprachen unterrichtet. Für die meisten mussten ein neues Alphabet geschaffen ... werden. In ebensovielen Sprachen erscheinen Zeitungen, welche die Bauern und Hirtennomaden erstmalig mit den elementaren Vorstellungen der menschlichen Kultur bekanntmachen. In den entlegensten Randgebieten des ehemaligen Zarenreiches entstehen eigenständige Industrien. Die alte, noch halb vom Stammesdasein geprägte Kultur bricht unter dem Traktor auseinander. Neben dem Schreiben

⁸ L. Trotzki, Schriften I. Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur, Bd. 1.2 (1936-1940), hrsg. von Helmut Dahmer und anderen, Hamburg 1988, S. 694f.

und Lesen werden die Erkenntnisse der Agrarwissenschaft und der Medizin vermittelt. Schwerlich ist die Bedeutung dieses Aufbauwerkes an dem neuen Menschenschlag zu überschätzen.“ (177⁹)

Für Trotzki hat das natürlich alles nichts mit Stalin zu tun, sondern das sind Erfolge der Oktoberrevolution - trotz Stalin, dem „kleinen Provinzler“. So ähnlich kann man das dann auch in Chruschtschows „Geheimrede“ lesen, die vornehmlich aber nicht mehr auf die Erfolge, sondern auf Stalins Niederträchtigkeit abhebt, auf dessen Skrupellosigkeit und blutgierige Paranoia. „Ein 'enormes, finsternes, kapriziöses, degeneriertes menschliches Monster“, wie Isaac Deutscher - nur drei Jahre nach seiner Nachruf-Eloge - schreiben kann (21). Und der Große Vaterländische Krieg, so Chruschtschow, wurde nicht mit, sondern trotz Stalin gewonnen. Der habe schließlich die militärischen Operationen an einem Globus geplant und eingezeichnet.

Was man von Chruschtschow und seiner sog. „Geheimrede“ halten könnte, läßt sich u.a. auch bei dem US-Amerikaner Grover Furr nachlesen: „Chruschtschows Lügen“, Englische Ausgabe 2011, die deutsche 2014 im Verlag Das Neue Berlin, mit einem Vorwort von einem der üblichen Verdächtigen, nämlich von Domenico Losurdo. Furr hat eine ziemlich plausible Erklärung dafür, warum Chruschtschow ausschließlich den von einer „blutgierigen Paranoia besessenen“ (52) Stalin für den großen Terror verantwortlich macht. Er selber nämlich habe so viele Ukrainer auf dem Gewissen, daß er gar nicht anders kann, als seine eigene Verantwortung an ein alles beherrschendes Obermonster zu delegieren. Und um die Ukrainer vollends zu besänftigen, schenkt er ihnen dann 1954 die Krim, die seit 1783 formell zum Zarenreich gehörte, genauer: zum Zarrinnenreich Katharina II.

An der Frage, ob und inwiefern der XX. Parteitag der KPdSU eine revisionistische Wende eingeleitet habe, zeigt Losurdo wenig Interesse. Wohl aber zeigt er, wie 1956 endgültig die Schleusen geöffnet werden für eine Überflutung des Stalinbildes mit allen nur erdenkbaren Pejorativen. Am beliebtesten wird die Analogie: Stalin gleich Hitler. Die ist in gewissem Sinne auch komfortabel, denn sie bedient gleich mehrere Interessen. Mit ihr läßt sich Hitler entschärfen und Stalin verschärfen. Nun muß man nicht mehr auf Stalins historische Erfolge blicken. Man kann all das, was wir von Trotzki und Deutscher gehört haben, getrost ignorieren, denn irgendwie ist das ja Teufelswerk. Und wer da auch immer von exorbitanter Entwicklung spricht, den paralysieren wir mit nur zwei Worten. Und die lauten: „Aber Stalin“. Daran hat sich bis heute nichts verändert. Mit China und Mao geht man übrigens auch so um, auch wenn das inzwischen nicht mehr ganz so einfach ist.

Nun hat Stalin nicht wenig dazu beigetragen, daß die Gleichsetzung mit Hitler geradezu schlagwortartig zünden konnte. Und das Schlagwort heißt: Hitler-Stalin-Pakt. Losurdo schreibt: „Natürlich kann man die auf der Grundlage der Geheimprotokolle des deutsch-sowjetischen Pakts vorgenommene Festlegung der Einflussphären besonders widerwärtig finden und den Zynismus dieses Handelns kritisieren, das es Stalin erlaubt, sowohl Zeit als auch Raum zu gewinnen; doch es ist recht schwierig, diese Verurteilung mit der These der gegenseitigen Anziehung der beiden Diktatoren, mit dem Theorem der Wahlverwandtschaft in Einklang zu bringen. In Wahrheit begrüßt Churchill, gleich nachdem Nazideutschland den Krieg entfesselt hatte, den Einmarsch der sowjetischen Truppen in Ostpolen.“ (224)

Zudem sollten wir, meint Losurdo, nicht eskamotieren, daß es nicht nur einen Hitler-Stalin-Pakt gab. Bereits vom 20. Juli 1933 datiert das Konkordat zwischen dem Deutschen Reich und dem Vatikan, der „der neuen [wie es heißt] 'verfassungsgemäss gebildeten Regierung' die Loyalität der deutschen Katholiken zusichert. Eine Anerkennung, die nur kurze Zeit nach der Verabschiedung

⁹ L. Trotzki, ebd., S. 863.

des Ermächtigungsgesetzes mit seinem Griff zum Terror und nach dem Entstehen des Rassenstaats mit den ersten Maßnahmen gegen Beamte 'nicht arischer Herkunft' erfolgt.“ (225)

Und Losurdo erinnert auch an die sog. „Deutschen Christen“ in den protestantischen Kirchen, die gleich nach Hitlers Amtsantritt für ihn Partei nahmen, um ihre Kirche mit der „deutschen Volksgemeinschaft“ zu verschmelzen. Und er erinnert auch an das zwischen Großbritannien und Deutschland 1935 geschlossene strategische Flottenabkommen (226).

Hitlers große Bewunderer in den USA und auch in England erwähnt er nicht extra, etwa den Oligarchen Henry Ford, der Hitlers Wahlkampf unterstützt hatte und dafür das Verdienstkreuz „Deutscher Adler“ tragen durfte, oder ein König Edward VIII., der sich mit der berüchtigten Wallis Simpson eine Nazi-Spionin hielt. Der Namen sind viele, weltweit, vor allem aber in den Vereinigten Staaten, auf deren Rassegesetze Hitler ja seinerseits mit Bewunderung geblickt und sie in „Mein Kampf“ entsprechend gelobt hatte. Losurdo hat darüber an anderer Stelle ausführlich geschrieben.

Doch zurück zu den Paktstaaten, zu denen auch Polen gehörte und der deutsch-polnische Nichtangriffspakt vom Januar 1934. Nur ein Jahr darauf vertritt der polnische Außenminister Józef Beck die Ansicht: „Es gibt zwei politische Formationen, die zweifellos zum Verschwinden verurteilt sind, Österreich und die Tschechoslowakei.“ (227) Drei Jahre später sind sie verschwunden. Und erst jetzt, sagt Losurdo, „beginnt Moskau, sich in Richtung auf den Nichtangriffspakt mit Deutschland zu bewegen, wobei es das Scheitern der Volksfrontpolitik konstatieren muss.“ (228) Eigentlich blieb der UdSSR „keine andere Wahl“ - Zitat: „eine Taktik, die als 'eine dramatische Improvisation des letzten Augenblicks' bezeichnet wurde, auf die Moskau 'am unmittelbaren Vorabend eines neuen europäischen Krieges' in Ermangelung von Alternativen zurückgegriffen habe.“ (229)

Übrigens brachte Mao Zedong seine Genugtuung über diesen Pakt zum Ausdruck, weil er den Japanern einen Schlag versetzt und der Sowjetunion die größere Möglichkeit gegeben habe, den „Widerstandskrieg Chinas gegen die japanische Aggression“ zu unterstützen (230).

Bevor ich darauf kommen, warum Stalin sich aber dennoch nicht als Internationalist geriert hat, noch kurz ein **dritter** und letzter Aspekt der Transformation einer Welt mit blutiger Geschichte in eine glänzende demokratische Gegenwart.

Für einen solchen Glanz benötigt man natürlich spezielle Kontrastmittel, und die beherrschende Interpretation hat Stalin zu einem vorzüglichen Kontrast gemacht. Der ist nicht nur ideologisch, sondern mehr noch ökonomisch von Bedeutung. Denn wir brauchen natürlich auch einen Kontrast zu all jenen Verbrechern, mit denen wir die feinsten wirtschaftlichen und geopolitischen Beziehungen unterhalten oder unterhalten haben und die z.T. erst strategisch an die Macht gebracht wurden. Den Namen Pinochet nenne ich hier lediglich als Platzhalter für all jene Potentaten, die von den USA in ihr Amt geputscht oder manipuliert wurden.

Und nun ist es interessant. In reaktionären Diskussionen, denen ich mich früher noch gestellt habe, hörte ich immer wieder zwei perfide Argumente. Das eine ist ausgesprochen kaltschnäuzig und lautet: Der Westen war gezwungen mit Stalin zu kooperieren, warum soll er nicht auch mit Verbrechern anderer Couleur gemeinsame Sache machen, wenn es in unserem Interesse ist. Das faschistische Francoregime gehört natürlich in die UNO. Und Pol Pot darf seinen UNO-Botschafter auch noch nach der Gründung der neuen Volksrepublik Kampuchea im Januar 1979 14 Jahre lang behalten. Heute hört man aus der Bundesregierung zu Saudi Arabien: ein Hort der Stabilität und des Friedens - so kürzlich Außenminister Maas in Gegenwart seines saudischen

Amtskollegen, von dem einige behaupten, er hätte bei dieser Erklärung ein Grinsen unterdrücken müssen.

Das andere Argument lautet: Solange diese Potentaten nicht so schlimm sind wie Stalin, bleiben sie für uns eine legitime Option. Letzteres kann sich allerdings jäh ändern. Nämlich immer dann, wenn Optionen aus dem Ruder laufen. Dann gilt ein Gaddafi, der einst noch Millionen in den Wahlkampf von Sarkozy gesteckt hatte, für genau so schlimm wie Stalin. Und das bedeutet sein Todesurteil - wie bei Saddam Hussein oder Osama bin Laden. Politischer Gegner hat man sich von je her durch Mord und Totschlag entledigt - Lumumba [1961 im Kongo], Allende [1973 in Chile], Sankara [1987 in Burkina Faso]. Fidel Castro hatte Glück, weil die zahllosen Mordanschläge vereitelt werden konnten. Und auch der Perser Mossadegh hatte Glück, weil der Schah sein Todesurteil klugerweise aufhob. Aber zwielichtige Renegaten wie Noriega in Panama [1983-89] hatten gnadenlos zu büßen.

Ich fasse zusammen und sage, dogmatisch komprimiert: Der Imperialismus braucht ganz besondere Verbrecher, um mit den ganz normalen Verbrechern Geschäfte machen zu können. Und wenn die renitent werden, degenerieren auch sie zu „Schlächtern“, dem Synonym für „Stalin“ - beliebig anwendbar auch für „besondere Verbrecher“ wie Milošević oder Assad.

*

In den Augen Trotzki war auch Stalin degeneriert, nämlich ein Renegat, der die Weltrevolution verraten hatte. Damit bin ich beim zweiten und letzten Teil meiner Losurdo-Lektüre. Und die macht Zusammenhänge durchschaubar, ohne die die Tragödien der sowjetischen Geschichte kaum eingeordnet werden können. Stalin als Verräter. Wenn auch die unsägliche Serie „Berlin Babylon“ ansonsten natürlich keinen Erkenntnisgewinn in der Requisite hatte, wie leidenschaftlich die Trotzkiisten Stalin haßten und als Verräter anklagten, der um jeden Preis liquidiert werden müsse, das wurde immerhin sehr eindrücklich gezeigt, auch wenn man eigentlich nur die Brutalität der Stalinisten zeigen wollte. Aber gar nicht gezeigt und gesagt wurde, warum Stalin denn als Verräter zu gelten habe. Das ist auch Losurdos Frage, und seine Ausführungen dazu klären einiges.

Stalin, so die Anklage, habe die Weltrevolution verraten. Das ist in gewisser Hinsicht sogar richtig, sagt Losurdo, allerdings nur, wenn man außer Acht läßt, daß er *Rußland* nicht verraten hat und daß er genau vor diese Alternative gestellt wurde: Weltrevolution oder Überleben Rußlands, Weltrevolution oder Errichtung des Sozialismus in *einem* Land. Das war das Schibboleth, an dem sich die Geister schieden und blutig bekämpften. Für alle Seiten eine Frage auf Tod oder Leben. Eine Frage, an der eigentlich alles hing, sogar ganz markante Elemente marxistischer Tradition.

Kein anderer als Isaac Deutscher hat das erstaunlicherweise genauso gesehen. Noch 1954 schreibt er - Zitat: „Unter einem entscheidenden Aspekt setzte Stalin das Werk Lenins fort: Er versuchte, den von Lenin aufgebauten Staat zu verteidigen und seine Macht zu mehren'. Und weiter noch: Wenn Lenin überlebt hätte, hätte er am Ende die Politik Stalins gemacht, weil es - merkt er an - 'praktisch nur einen einzigen Weg für ihn gab, und zwar den, der zur Autokratie führte'; 'das bolschewistische Regime konnte nicht zu seinen demokratischen Ursprüngen zurückkehren, da es nicht auf eine Unterstützung hoffen konnte, die ausreichte, sein Überleben zu gewährleisten'.“ (419)

„Sein Überleben gewährleisten“. Dies ist, wie Losurdo es nennt, „der Polarstern der Außenpolitik Stalins“ (419) Aber nicht nur der Außenpolitik, sondern in gleichem Maße, wenn nicht gar in höherem, auch der Innenpolitik. Denn wie will man Außenpolitik machen, wenn man keinen halbwegs handlungsfähigen Staat hat. Und was in der Oktoberrevolution erobert wurde, das war alles andere als ein handlungsfähiges Zarenimperium. Ein solches hätte nicht einmal Kerenski,

geschweige denn Lenin an die Macht gelassen. Aber das ist nur der eine Aspekt. Der andere ist noch weit umfassender, denn das Zarenreich war ein unglaublich umfassendes, von 11 Zeitzonen geprägtes Staatsgebilde in einem gesellschaftlich z.T. desaströs unterentwickelten und kulturell desolaten Zustand, der zuletzt kaum noch Strukturen der Ordnung trug und eher einem Chaos, denn einem Gefüge glich.

Das wurde mit der Oktoberrevolution nicht schlagartig besser. Im Gegenteil. Die löste Bewegungen und Gegenbewegungen aus, die z.T. anarchische Züge trugen - nicht nur bei den sog. Anarchisten. Und sie hatte im Gefolge einen Interventionskrieg, der sich mit einem verheerenden Bürgerkrieg paarte, in dem sich dann Trotzki einen großen Namen gemacht hat.

Losurdo spricht nicht nur von diesem „ersten Krieg“. Er hebt darauf ab, daß Krieg der ständige Begleiter der sowjetischen Geschichte gewesen ist - bis zu ihrem Ende mit dem sog. Ende des sog. Kalten Krieges, der heute gegen Rußland endlos fortgesetzt wird. Ich habe an anderer Stelle einmal gesagt: Wir hatten nie Sozialismus, nicht nur in der Sowjetunion nicht, sondern weltweit nicht, denn wir hatten immer nur Kriegssozialismus, einen Sozialismus, der im heißen wie im kalten Krieg sein Überleben sichern mußte - und dabei gezwungen war, sich irgendwie zu entwickeln. Das haben nicht alle geschafft, wenn auch Erstaunliches hervorgebracht wurde, von dem Rußland noch heute zehrt.

Losurdo spricht vom „ersten Bürgerkrieg“ und nimmt markante Differenzierungen vor zu dem, was er dann als „zweiten“ und „dritten Bürgerkrieg“ bezeichnet. Zitat: „Im ersten prallen die Revolution mit der buntscheckigen Front ihrer Feinde zusammen, die von den kapitalistischen Mächten unterstützt werden, denen es darum geht, mit allen Mitteln die bolschewistische Ansteckung einzudämmen. Der zweite entwickelt sich von der Revolution von oben ... her, denn darin besteht praktisch, trotz einiger Anstöße von unten aus dem ländlichen Milieu, der Substanz nach die Kollektivierung der Landwirtschaft. Der dritte ist der, der die bolschewistische Führungsschicht erschüttert. Letzterer ist besonders komplex, weil er von großer Mobilität und sogar von eklatanten Frontwechseln gekennzeichnet ist.“ (114)

Was Losurdo innerhalb des ersten Bürgerkrieges besonders herausstellt, das hat eine Wirkungsgeschichte, die über diese Periode weit hinaus geht und, modifiziert, auch die spätere Geschichte der UdSSR durchzieht. Losurdo nennt es den revolutionären „Messianismus“, die Utopie, die, wie er sagt, „messianische Vision der neuen Gesellschaft“ (133). Alexander Blok, bindet diesen Messianismus ja ein in sein berühmtes Poem „Die Zwölf“ vom Januar 1918: Zwölf Jünger - „sie schreiten majestätisch. / Hinten: Hund und Hungerleid; / Aber vorn: mit blutiger Fahne, / Unter Wind- und Schneegeleit / Gegen Blick und Blei gefeit, / Eisperlschimmer, Flockenglosen / Um den Kranz aus weißen Rosen / Und voll Sanftheit jeder Schritt, / Schreitet Jesus Christus mit.“ Die zwölf Jünger Jesu gehen den Weg der Revolution.

Wofür man andernorts später große Begeisterung zeigte - Begeisterung auch für die sog. Sozialrevolutionäre, die mit den Bolschewiki z.T. paktierten, sie aber zu großen Teilen auch gnadenlos bekämpften -, das drohte nach der Oktoberrevolution zum Verhängnis zu werden. Eine tragische Situation, denn hier ging es nicht um den Kampf gegen Invasoren und Weißgardisten, sondern um den Kampf zwischen, zeitgenössisch, aber seitenverkehrt gesprochen, Realos und Fundis.

Und zu den Fundamentalisten gehörten neben vielen Bolschewiken auch all jene, die mit dem Zusammenbruch der zaristischen Autokratie „messianische Erwartungen“ (130) verbanden und also eine Gesellschaft, die in die absolute Freiheit entlassen wird und sich auch aller staatlichen Ketten entledigen darf. Der Staat, das war der verhaßte Zar, und wenn der Zar verschwindet, dann muß mit ihm auch alle Staatlichkeit verschwinden.

Unter nicht wenigen Bolschewiki speiste sich diese Forderung nicht nur aus ihrem Zarenhaß, sondern sie galt als ein orthodoxes marxistisches Axiom: Der Staat muß nach der Revolution absterben. Dafür kann man sich auf Marx berufen. Und nun kommen die Realos Lenin und dann noch nachdrücklicher Stalin daher und sagen: Was wir nach der Revolution um jeden Preis brauchen, das ist ein starker, ein handlungsfähiger, ein durchorganisierter Staat, ohne den wir das Chaos nicht beherrschen und die Feinde Rußlands nicht besiegen können. Erst ein solcher Staat, sagt Stalin, garantiert „die Verwandlung Russlands aus einer Kolonie in ein selbständiges freies Land“ (60¹⁰).

Das ist für Stalin ein Hauptmotiv seines innen- und außenpolitischen Handelns: Rußland darf nie wieder zu einer, wie er schreibt, „Melkkuh der englischen und französischen Geldsäcke“ werden, es muß zu einem Ort der „Befreiung ... vom Joch des Weltimperialismus werden“ (60¹¹). Im Prinzip stimmen dem auch orthodoxe Bolschewiki zu, aber was wird dann mit dem von Marx prognostizierten Absterben des Staates? Im Zweifelsfall wiederholen sie also lieber die Marxsche These und wehren sich nach Kräften gegen das, was sie als „staatliche Bürokratisierung“ empfinden, die sie mit Trotzki entschieden ablehnen und bekämpfen.

Solcher orthodoxer Widerstände hatte sich schon Lenin zu erwehren, der sich nach der Meinung von Kamenew und Sinowjew mit der Oktoberrevolution einer Abweichung vom Marxismus schuldig gemacht habe. Sie informierten sogar die Menschewiki über die Situation und zogen sich damit von der Mehrheit der Bolschewiki den Vorwurf des Verrats zu. Aber sie blieben dabei: eine sozialistische Revolution in *einem* Lande, das noch nicht die volle kapitalistische Entwicklung durchlaufen habe, das widerspräche der Marxschen Lehre.

Heftige Kritik erntete Lenin auch mit seiner Einführung der NEP (1921), der Neuen Ökonomischen Politik (Новая экономическая политика). Das sei die Wiedereinführung kapitalistischer Marktverhältnisse, hieß es, und man berief sich dabei u.a. auch auf Alexandra Kollontai, die geradezu emphatisch für die Überwindung einer Politik plädiert hatte, die das Denken in den Kategorien von „Dein“ und „Mein“ befördern würde. Selbst in der Sphäre überkommener Vorstellung von Familie und also im Blick auf den gezeugten Nachwuchs dürfe es das nicht geben. Die Kinder gehören allen, die Kinder gehören „uns“ (135)

Auch eine „messianische Vision“. Und derer gab es viele. Verständlicherweise, möchte man sagen, denn wenn man die Revolution als eine Befreiung zu einer „neuen Erde“ begreift, dann muß *alles* anders werden und nichts darf der „alten Erde“ gleich sein. Nicht verwunderlich, daß nach der Einführung der NEP Zehntausende Arbeiter ihr Parteibuch zerrissen und NEP als Neue Erpressung des Proletariats buchstabierten.

Dieser eigentlich ganz sympathische Fundamentalismus ist nun mit einer Welt konfrontiert, in der es gleichermaßen radikal zugeht. Nur stellt sich in ihr ganz radikal die simple Frage nach dem Überleben. Und ohne einen handlungsfähigen Staat, sagt Stalin, überleben wir nicht. Und wir überleben nicht, wenn wir uns nicht von allem Utopischen trennen, selbst wenn die euphorischen Utopisten Marx und Engels zitieren können.

Das klingt nach einem äußerst brutalen Realismus, der denn auch brutal durchgesetzt wurde und entsprechend viele Feinde fand, viele Enttäuschte und Desillusionierte, die in Stalin einen Verräter der Revolution sahen. Und Losurdo schreibt zu Recht - Zitat: „Die von einer Verknüpfung von objektiven und subjektiven Umständen ausgelösten messianischen Erwartungen erklären die besonders verheerende Heftigkeit, die die Dialektik Saturns annimmt.“ (54) Saturn - die Revolution

¹⁰ Stalin, 1971-73, Bd. 4, S. 252.

¹¹ Stalin, ebd.

frißt ihre Kinder. Und derer sind viele, denn viele wollen einen „wahren“ Sozialismus. „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ - das heißt jetzt: die Staatsgrenzen gehören abgeschafft, und Rußland muß in einer einzigen weltweiten sozialistischen Familie aufgehen (57). Selbst Trotzki, der zunächst durchaus auf Staatsraison setzt und seinen von den zaristischen Offizieren einst drangsalierten Rotgardisten wieder Befehl und Gehorsam predigte - und deshalb zeitweise *auch* als Verräter, beschimpft wird -, selbst Trotzki erklärt, als er 1917 das Amt des Volkskommissars des Äußeren übernimmt: „Ich werde ein paar revolutionäre Appelle an die Völker der Welt richten und dann den Laden schließen“ (57).

Und dann kommt Stalin und räumt mit solchen Vorstellungen fürchterlich auf. Auch mit der Vorstellung, die Schaffung einer sozialistischen Weltfamilie könne gar durch den Export der Revolution befördert werden. „Export der Revolution - das ist Unsinn“ (62) - so lautet sein lapidarer Kommentar.

Der Staat muß weg, und auch das Geld muß weg. „Ein geistiges Klima“, sagt Losurdo, „das auch im Werk bedeutender westlicher Philosophen seinen Ausdruck fand. 1918 rief der junge Ernst Bloch die Sowjets auf, nicht nur jeder 'Privatwirtschaft', sondern auch der 'Geldwirtschaft' und damit der 'alles Böseste im Menschen preiskrönenden Kaufmannsmoral' ein Ende zu setzen.“ (65f.)

Und wieder heißt es bei Stalin ganz lapidar: „Es ist Zeit, sich darüber klarzuwerden, dass der Marxismus ein Feind der Gleichmacherei ist.“ (68) Und Losurdo zeigt, daß Stalin sich gezwungen sieht, einen zentralen Punkt hervorzuheben - Zitat Stalin: „Es wäre eine Dummheit, anzunehmen, dass der Sozialismus auf der Basis des Elends und der Entbehrung, auf der Basis der Einschränkung der persönlichen Bedürfnisse und der Senkung der Lebenshaltung der Menschen auf die Lebenshaltung von Armen errichtet werden könnte“. Im Gegenteil „Der Sozialismus kann nur auf der Basis eines stürmischen Wachstums der Produktivkräfte der Gesellschaft“ und „auf der Basis eines Lebens der Werktätigen in Wohlstand“, sogar „eines wohlhabenden und kulturvollen Lebens für alle Mitglieder der Gesellschaft“ errichtet werden (70f.) Bei dem bisweilen als „Stalinist“ apostrophierten Peter Hacks heißt das dann: „Gleiche Reichheit“.

Aber die ist nicht mit messianischen Visionen und einem abstrakten Internationalismus zu erreichen, sondern nur mit einem Realismus, der in seinen nationalen Konkrektionen durchaus peinigend ist, wiewohl er letztendlich das Fundament zum Sieg im Großen Vaterländischen Krieg legte.

Man sollte bei diesem Sieg auch die Voraussetzungen evaluieren, die ihn ermöglicht haben. Für Losurdo jedenfalls ist das zwingend, auch wenn er sich damit dem Verdacht aussetzt, rechtfertigen zu wollen, was nicht zu rechtfertigen ist. Aber Losurdo ist als Marxist Hegelianer, und in Hegels Philosophie der Geschichte gibt es keine Rechtfertigungen, nur das Prozedere der *bruta facta*, rohe Tatsachen. Und mehr als roh sind die Auswirkungen der Stalinschen Zurücknahme der NEP und die Einführung einer zentralen Planwirtschaft und die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, die nicht nur die Kulaken das Leben kostet. Dennoch vertrat Toynbee die auch von Losurdo bedachte These, daß erst diese brutalen Einschnitte die forcierte Industrialisierung und diese Industrialisierung mit der entsprechenden Entwicklung der Rüstungsindustrie Stalingrad möglich gemacht habe (328f.). Wie auch immer: Der Sieg der Roten Armee hatte Voraussetzungen, die ohne Stalins Diktate kaum vorstellbar sind.

Stalin als Diktator - ja, sagt Losurdo, Stalin ist tatsächlich zum Diktator geworden, aber das war nicht unbedingt sein Karriereziel. Ich zitiere: „Für die drei Jahrzehnte der Geschichte Sowjetrußlands unter der Führung Stalins ist der grundlegende Aspekt nicht die Mündung der Parteidiktatur in die Autokratie, sondern der wiederholte Versuch, vom Ausnahmezustand zu einer Situation relativer Normalität überzugehen; diese Versuche scheiterten sowohl aus inneren

[Gründen] (die abstrakte Utopie und der Messianismus, die es verhinderten, sich mit den erzielten Resultaten zu identifizieren) als auch aus internationalen Gründen (die permanente Bedrohung, die auf dem aus der Oktoberrevolution hervorgegangenen Land lastete) bzw. aus der Verflechtung beider.“ (S. 169 f.) Und weiter Losurdo: „Mit dem Aufflammen des dritten Bürgerkriegs (innerhalb der bolschewistischen Reihen) und während sich gleichzeitig der Zweite Weltkrieg (in Asien noch vor Europa) nähert, läuft dieses mehrfache Scheitern auf den Anbruch der Autokratie hinaus, die ein Führer ausübt, der Gegenstand eines wahren Kults wird.“ (170)

Man könnte eigentlich noch umfassender sagen: Es gab für die Sowjetunion in ihrer gesamten Geschichte überhaupt keinen Zeitpunkt, an dem sie sich nicht in einem Ausnahmezustand befunden hätte. Auch der Kalte Krieg war tatsächlich ein Krieg. Und in einem Krieg herrscht immer auf die eine oder andere Weise Ausnahmezustand. Eine außergewöhnliche Situation, die auch in einen außergewöhnlichen Wahnsinn führen kann, auch zu einem politischen Wahnsinn. Das, was heute der „große Terror“ genannt wird, das war ganz gewiß nicht frei von diesem Wahnsinn.

Die Moskauer Prozesse hingegen sind für Losurdo durchaus nachvollziehbar, auch wenn es sich tatsächlich um „Schauprozesse“ handelte, die bewußt eine breite internationale Öffentlichkeit suchten. Die bekamen sie auch, mit prominenter Besetzung - u.a. mit Lion Feuchtwanger, dessen Begegnung mit Stalin ihren Widerhall fand in seinem bis heute heftig umstrittenen Buch „Moskau 1937“, zu dem Feuchtwanger auch noch nach der Chruschtschow-Rede stand. Was für Wikipedia natürlich höchst ärgerlich ist - und entsprechend pejorativ sieht denn auch der Feuchtwanger-Eintrag aus.

Das trifft auch für den US-amerikanischen Botschafter in Moskau, Joseph Edward Davies, und für den britischen Labour-Abgeordneten und Kronanwalt Denis Nowell Pritt zu. Davies kablete im März 38 nach Washington, daß sich die Prozesse gegen eine tatsächlich vorhandene „Fünfte Kolonne“ richteten, was er in einem 1943 in Zürich erschienenen Buch noch einmal bekräftigte: „Als USA-Botschafter in Moskau. Authentische und vertrauliche Berichte über die Sowjetunion bis Oktober 1941“¹². In Wikipedia kann man lesen: „Ein politisch ehrgeiziger Mann, der nichts über Russland wusste und auch kein ernsthaftes Interesse daran hatte“, aber bei seiner Verabschiedung „mit Genehmigung der sowjetischen Behörden zahlreiche Ikonen und Gemälde russischer Künstler sowie eine umfangreiche Porzellansammlung“ mitnahm¹³.

Pritt schrieb in seinem Erinnerungsbuch „From Right to Left“, London 1965 - ich zitiere ein bißchen: „Mein Eindruck war,... daß der Prozeß im allgemeinen fair geführt wurde und die Angeklagten schuldig waren ... Der Eindruck aller Journalisten, mit denen ich sprechen konnte, war ebenfalls, daß der Prozeß fair war und die Angeklagten schuldig; und gewiß dachte jeder ausländische Beobachter, von denen es etliche gab, vorwiegend Diplomaten, das Gleiche. ... Ich hörte einen von ihnen sagen: Natürlich sind sie schuldig. Aber wir müssen das aus Propagandagründen abstreiten.“¹⁴ - Wikipedia ist entsetzt und bemüht sich um Pritts Unglaubwürdigkeit. Die ist leicht herzustellen, denn schließlich bekam er hohe Orden in der SU und auch in der DDR, wurde sogar Ehrenbürger der Stadt Leipzig.¹⁵ Damit hat sich der Mann erledigt.

Ich komme zum Schluß und sage nur noch, daß mir Wikipedia inzwischen sehr wichtig geworden ist, weil ich kein Historiker bin und mir oft kein eigenes Bild machen kann, sondern auf Hilfe anderer angewiesen bleibe. Dank Dirk Pohlmann, Markus Fiedler, Werner Rügemer und anderen ist

¹² Kurt Gossweiler, Der Antistalinismus - das Haupthindernis für die Einheit aller antiimperialistischen Kräfte, Weißenseer Blätter 4/1994, S. 38.

¹³ https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_E._Davies

¹⁴ K. Gossweiler, Der Antistalinismus, a.a.O., S. 40.

¹⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Denis_Nowell_Pritt

inzwischen ja öffentlich geworden, wie Artikel über Politik und Zeitgeschichte in Wikipedia so massiv manipuliert und zensiert werden, daß sie geradezu, wie Theologen sagen, sub contrario gelesen werden müssen - also unter dem Aspekt des Gegenteils. Auch das ist eine Hilfe, sich ein Bild machen zu können. Stimmiger allerdings ist es, sich von Denkern wie Domenico Losurdo bilden zu lassen. Sein in jeder Beziehung aufregendes Stalin-Buch zeigt überaus detailreich fundamentale Zusammenhänge auf. Man muß die nicht in jedem Fall genau so sehen wie er. Aber seine übergreifende Komparatistik ist für das Verständnis von Geschichte, gerade auch einer sehr schwierigen Geschichte, unverzichtbar.

Ein blutgieriges Monster, ein Diktator, ein machtbesessener Despot - das alles waren zeitgenössische Urteile über: *Napoleon*. Auf ihn und auf die Guillotinen der Französischen Revolution stoßen wir, wenn wir nach den Wurzeln dessen fragen, was gern als „freiheitliche Demokratie“ bezeichnet wird. Auch eine schwierige Geschichte, deren Interdependenzen nur komparatistisch erfaßt werden können - mit all den Widersprüchen, die letztlich monolithisch verzahnt sind.

Hegel hat das machtgierige Monster Napoleon als einen Herrscher zur Freiheit gefeiert, als den „Weltgeist zu Pferde“. Und den Sachsenschlächter Karl den Großen hat er gerühmt ob seiner „schönen, vernünftigen [Staats-]Verfassung“, „die sich als stark, groß und ordnungsvoll nach innen und außen gezeigt“ habe. Eine „glänzende Staatsverwaltung“, wie er sagt¹⁶.

Was wohl hätte Hegel, und mit dieser anachronistischen Frage möchte ich denn auch schließen, was wohl hätte Hegel zu Stalin gesagt?

¹⁶ Hegel, Werke 12 (Phil. der Geschichte), S. 444.